

*Jean-Claude Kaufmann*

# *Der Morgen danach*

*Wie eine Liebesgeschichte beginnt*

*Aus dem Französischen  
von Daniela Böhmler*

*Ouvrage publié avec le concours du ministère français chargé de la Culture – Centre national du livre*

*Veröffentlicht mit Unterstützung des Französischen Ministeriums für Kultur*

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet  
über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

ISSN 0943-9021  
ISBN 3-89669-752-8

Titel der Originalausgabe:  
*Premier matin. Comment naît une histoire d'amour*  
© Armand Colin/VUEF, Paris, 2002

© Deutsche Ausgabe: UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz 2004

UVK Verlagsgesellschaft mbH  
Schützenstr. 24 · D-78462 Konstanz  
Tel. 07531-9053-0 · Fax 07531-9053-98  
[www.uvk.de](http://www.uvk.de)

# Einleitung

Wer würde nicht von der Liebe träumen, wer hätte nicht je von ihr geträumt? Und wer würde es wagen, dieses Gefühl, dem doch kein anderes gleicht, zu tadeln oder von sich zu weisen? In dieser unserer Gesellschaft ohne jeden klaren Richtungsweiser, in der sich ein jeder selbst nach dem Sinn seines Lebens befragt, ist die Liebe plötzlich zu dem einen Ideal geworden, auf das sich alle Welt einigen kann. Sie ist sanft oder lodernd, bringt Geborgenheit oder Leidenschaft, sie ist ein emotionaler Schutzmantel, der Zugang zum anderen, der uns vor der egoistischen Kälte der Moderne rettet.

Deshalb erzählen wir uns Geschichten. Wieder und wieder. Liebesgeschichten, die immer wieder auf's Neue beginnen. Sie sind schön wie das Aufbrechen der Gefühle, das uns diese Leichtigkeit verleiht, und manchmal auch traurig, denn es gibt keine wahren Liebesgeschichten ohne Liebeskummer; und immer sind sie erbaulich, denn unseren armseligen, gewöhnlichen Leben fällt es ansonsten alles andere als leicht, sich auf die Ebene unserer Sehnsüchte emporzuheben.

Auch das Paar erzählt sich Geschichten, selbst wenn die Liebe darin nur noch ein leises Relikt ist. Es inszeniert sich in einer Erzählung, die mit Sinn ausgestattet ist und die in Gestalt der ersten Begegnung einen eindeutigen Anfang hat, auf den dann weitere Episoden folgen, welche eine logische Abfolge bilden: erst die stürmischen Zeiten des Anfangs, dann das Sicheinrichten in der Beziehung, schließlich die Ankunft des ersten Kindes und so weiter. Und das ist gut so. Denn man kann nicht leben, ohne sich eine (möglichst schöne) Geschichte seines eigenen Lebens zu erzählen: Wir müssen unablässig an diesem Faden spinnen, der selbst noch so zusammenhanglose Ereignisse verbindet. Das Problem ist nur, dass diese Erzählung die Wirklichkeit manchmal so stark überlagert, dass an letztere nur noch schwer heranzukommen ist – insbesondere, wenn man als Forscher Befragungen zum Leben als Paar durchführen möchte. Denn das, was er durch seine Befragung erhält, entspricht mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit eher dem Familienmythos als der konkrete Wahrheit der Handlungen und Gedanken. Dieses Hindernis muss der Soziologe deshalb mit besonderer Raffinesse umschiffen. In einem meiner früheren Bücher, *Schmutzige*

*Wäsche*, bin ich dem Problem dadurch begegnet, dass ich ganz präzise Fragen zum Ablauf des ehelichen Alltags und zur Entstehung der Paarbeziehung gestellt habe, die sich alle um den Umgang mit der Wäsche drehten. Daraus ging ein Bild hervor, das sich von den offiziellen Geschichten oft sehr deutlich unterschied.

Was ist die Liebe? Wie entsteht sie ganz konkret? In dieser neuen Untersuchung musste ich einen anderen Trick anwenden, um nicht nur die fixfertigen Geschichten geliefert zu bekommen. Mein Ziel bestand nicht darin (wie es dem Soziologen oft vorgeworfen wird), die Illusionen der Liebe einfach aus einem boshaften Verlangen nach der Zerstörung von Illusionen heraus zunichte zu machen, und noch weniger ging es mir darum, ihren Zauber zu zerstören. Es ging ganz einfach darum, ihre Funktionsweise möglichst genau und präzise kennen zu lernen. Übrigens werden wir am Ende dieses Buches sehen, dass auf der Suche nach einem neuen Imaginären der Liebe ein neuer Zauber entsteht, der den heutigen emotionalen Verhaltens- und Ausdrucksweisen angemessener ist; wir laufen also nicht Gefahr, unsere schönen Emotionen dadurch zu verlieren, dass wir der Wahrheit ins Gesicht sehen.

Was könnte nun dieser Trick sein, um an die Wahrheit der Liebe heranzukommen? Vielleicht einen Gegenstand zu nehmen, der der Wäsche innerhalb der Funktionsweise des ehelichen Alltags vergleichbar ist – beispielsweise das Bett? Die Idee war nicht schlecht, warf aber verschiedene Problem auf, und es erwies sich schließlich als klüger, einen ganz konkreten, wichtigen Moment und einen präzisen, mit diesem Moment verknüpften Kontext zu wählen. Eine der häufigsten Verzerrungen der schönen Geschichten, die wir uns erzählen, besteht darin, den Anfang umzuschreiben, der häufig sehr viel mehr Unsicherheiten aufweist, als später behauptet wird. Ist diese Manipulation erst einmal vollzogen, braucht die offizielle Liebesgeschichte nur noch ihre Logik abzuspulen, unter Umständen einige Widrigkeiten zu beseitigen und eine Stufe nach der anderen zu erklimmen. Und dabei war am Anfang oft noch gar nichts klar.

Der Trick, um dieses täuschende Umschreiben der Geschichte zu vermeiden, bestand nun ganz einfach darin, die Befragung auf einen ganz bestimmten Augenblick zu konzentrieren, noch bevor aus dem Paar ein Paar geworden ist, aber nach der ersten Begegnung. Und da gab es nicht den geringsten Zweifel: Der »Morgen danach«, der

Morgen nach der ersten gemeinsamen Nacht, war der perfekte Moment. Eines der Probleme des Bettes als Analyseinstrument bestand darin, dem Sex einen zu breiten Raum einzuräumen, ohne dass genau bestimmt werden könnte, welche Bedeutung er für die Intensivierung der Gefühle hat. Der Morgen danach hingegen ist eine Art mehrdeutiges Intervall, an dem die verschiedenen konstitutiven Elemente der Liebe ins Spiel kommen können. Die Leidenschaft des Vorabends ist zur Ruhe gekommen, die Atmosphäre ist ruhiger; zärtliche Sinnlichkeit kann das Verlangen jedoch wieder zum Erwachen bringen. Alles ist möglich am Morgen danach, es ist ein besonders inhaltsreicher und offener Augenblick. Paradoxerweise kann gerade der allzu große Reichtum eines Untersuchungsgegenstands dem Forscher manchmal Probleme bereiten, wenn es ihm nicht mehr gelingt, seinen Gegenstand klar einzugrenzen, und er sich darin verheddert statt ihn zu beherrschen. Glücklicherweise bannt der Morgen danach diese Gefahr, indem er eine Zeiteinheit und einen Ort bietet, die eines klassischen Theaterstücks würdig wären. Die typischen Szenen (das Aufwachen, das Bett als Refugium, das Aufstehen, der Gang ins Badezimmer und das Frühstück) spielen sich innerhalb weniger Stunden ab und beschränken sich auf zwei oder drei Zimmer (das Schlafzimmer, das Badezimmer, die Essecke). Der Kontext ist somit auf wunderbare Weise präzise und erlaubt es der Untersuchung, in der Tiefe zu schürfen und einen vielfältigen Reichtum ans Licht zu bringen, ohne befürchten zu müssen, sich zu verzetteln.

Jede Forschung führt den Soziologen in ein anderes Universum, eine ganz besondere Atmosphäre. Diejenige des Morgens danach verströmt eine ungewöhnliche Mischung extremer Gefühle, die gegenseitigem Verstehen normalerweise nicht gerade förderlich ist: Wohlfühlen und Angst, Lachen und quälende Fragen, Vergnügen und Schmerz. Zusammen mit der Einheit von Zeit und Ort bringt dies eine offensichtliche Theatralität hervor. *Der Morgen danach* ist ein visuelles (oder cinematografisches) Buch, was nicht auf meine eigene Absicht oder meinen Schreibstil zurückzuführen ist, sondern auf die außerordentlich präzisen Bilder und Handlungsabläufe, die mir beschrieben wurden. Schritt für Schritt werden Sie mit manchen der Personen vertraut werden, Personen, die Stars wider Willen sind und mit jedem neuen Auftreten ein Stück mehr zu rekurrenten

Helden werden. Es wird deutlich werden, dass der Morgen danach hinter seiner scheinbaren Banalität und Leere, hinter der scheinbaren Bedeutungslosigkeit der Ereignisse, im Gegenteil ein Augenblick des Lebens ist, in dem die verrücktesten Knoten geschürzt werden.

Und die für die Zukunft folgenreichsten. Ich habe tatsächlich überrascht festgestellt, dass dieses – wie gesagt hervorragende – Analyseinstrument nicht nur ein Analyseinstrument war, das es zu erkennen erlaubt, wie Liebe heute tatsächlich zustande kommt. Der Morgen danach ist zugleich selbst ein entscheidendes Ereignis, ein Ereignis, das heute in der Folge von Mikro-Abenteuern, die Auslöser für ein Leben zu zweit sind, das entscheidendste ist. In seiner scheinbaren Bedeutungslosigkeit, mit seinem schlaftrunkenen Erwachen, seinen verliebten oder müden Zärtlichkeiten, seinen Schmusereien zum Füllen der Gesprächslücken, seinen Augenblicken der Scham oder Langeweile, seinen kleinen Gereiztheiten und heimlichen Gedanken, ist der Morgen danach alles andere als ein Nicht-Ereignis. Denn fortan entscheidet sich am Morgen danach die Zukunft des Paars.

## Dank

*Dieses Buch wäre nichts als ein fleischloses Skelett geworden, wären da nicht die genauen und aufrichtigen Zeugnisse der befragten Personen, die keine Mühe gescheut haben, um in den Hinterstübchen ihres Gedächtnisses Erinnerungen aufzuspüren, die wunderbar lebendig und präzise sind. Danke.*

*Mein Dank geht auch an Mathilde Perrot für die äußerst professionelle Leichtigkeit, mit der sie die Menschen dazu brachte, über intimste Dinge zu sprechen, an Gaétan Bénis und Karim Gacem für ihre Beiträge, an Michèle Lalanne-Lestieu für das Geschenk von Pirandello, an Soizic Hidrio, Cécile Lacorre, Bertrand Dreyfuss und Marie-Paule Rochelois für ihre Lektüre des Manuskripts und, wie immer, an François de Singly für seine immer währende Unterstützung.*

# Wie die Dinge zu tun sind

»Als ich aufwachte, war Tanya nicht mehr im Bett. Ich ging nach vorn ins Wohnzimmer. Da saß sie auf der Couch und trank Whisky aus der Flasche.

›Meine Güte, du fängst aber früh an.‹

›Ich werde immer schon um sechs Uhr wach, und dann steh ich auch auf.‹

›Ich steh immer erst mittags auf. Das wird ein Problem mit uns.««

Charles Bukowski, *Das Liebesleben der Hyäne*<sup>1</sup>

»Aha, er hat also auch so eine Seite!«

Dass die Dinge alle so merkwürdig sind, sorgt schon direkt nach dem Aufwachen für Überraschungen. »Oh je, eine braun-orange Tapete! Es war grauenhaft! Ich war wirklich ziemlich baff!« (Juliette, bei Guillaume). Der Morgen muss wirklich von einem ganz besonderen Zauber erfüllt oder völlig nichts sagend sein, damit die Gegenstände im Nebel bleiben und nicht plötzlich in den Vordergrund treten – es ist, als hätten sie es furchtbar eilig, ihre Geheimnisse preiszugeben. Ob sie nun nachlässig abgestellt oder übertrieben aufgeräumt sind, rätselhaft, scheußlich oder wunderschön – sie sind es, mit denen sich der Gedankengang in den Gesprächspausen befasst.

Häufig tritt ein bestimmtes Element als erstes hervor, ein Detail, das einem durch die Fragen, die es aufwirft, nicht mehr aus dem Sinn geht. Kaum hatte Agathe das Foto gesehen, drehten sich ihre Gedanken nur noch darum. »Er war vorher drei Jahre lang mit einem anderen Mädchen zusammen gewesen und hatte noch ein Foto von ihr in seinem Schlafzimmer hängen. Ich habe es ewig angestarrt. Ist sie das? Na ja, ich wusste schon, dass sie das war, aber was hatte sie noch hier zu suchen? Obwohl ich noch gar nicht wusste, wohin das mit uns führen würde, war ich schon ganz schön eifersüchtig.« Das Foto hinderte Agathe daran, sich einfach in aller Ruhe von den Ereignissen treiben zu lassen, wie sie es sich eigentlich gewünscht hätte. Eigentlich war sie ja total unentschlossen. »Ich wusste nicht, ob das etwas

---

1 Deutsch von Carl Weissner. dtv, München 1989.

von Dauer sein würde.« Warum also diese plötzliche Eifersucht? Ihre Reaktion angesichts des Fotos (mit John war darüber nicht gesprochen worden) zwang sie, ihre eigenen Vorstellungen zu klären und ihre Ziele genauer zu formulieren. Doch ihre Gedanken ließen völlig durcheinander (Bin ich besser als sie? Warum haben sie sich getrennt? Warum kann ich nicht aufhören, an dieses Mädchen zu denken?), ohne dass sie ihren Blick von dem problematischen Foto hätte wenden können. Am Morgen danach kann ein einziger Gegenstand einen enormen Raum einnehmen.

Aber so ein einzelner Gegenstand ist niemals so interessant wie die geheimnisvolle Welt der ganz gewöhnlichen Dinge. Regale, Poster, Geschirrtücher, Zahnbürste, Besen, Töpfe etc.: eine ganz eigene und fremde Welt, die jedoch weder kalt noch abweisend ist. Das stumme Universum von Gegenständen, die schon lange in Gebrauch sind, offenbart, was diese Person jenseits dessen ausmacht, was man aus der Liebesbeziehung von ihr weiß. »Na ja, es war ein männliches Schlafzimmer, voller männlicher Sachen. Es war sehr britisch und typisch männlich, voller nützlicher Dinge. Als ich mich so umschauten, sagte ich mir: Das ist eine Person, die viel in Bewegung und echt auf Draht ist« (Agathe). Was man hier erhält, sind nicht einfach nur ein paar zusätzliche, eher marginale Informationen – manchmal lassen die Gegenstände des Morgens den Abend zuvor in einem völlig anderen Licht erscheinen. »Ich kannte ihn vorher kaum und hatte ihn noch nie in seinem alltäglichen Kontext erlebt. Ich entdeckte eine völlig andere Person und das änderte für mich alles. Er war absolut nicht mehr der Gleiche« (Agathe). Ein solcher Überraschungsschock ist jedoch recht selten. Denn die Nacht hat so viel Nähe erzeugt, dass diese Gegenstände, selbst wenn sie einem seltsam erscheinen mögen, nicht als etwas wahrgenommen werden, was vollkommen außerhalb von einem selbst steht. Die Liebe (oder zumindest die positive Haltung gegenüber dem Partner) bringt einen dazu, voller Empathie in diese ungewohnte Welt einzutauchen. Die fremden Gegenstände werden geliebt, noch bevor sie verstanden werden.

Zu lieben ohne zu verstehen, ist umso einfacher, als sich die Persönlichkeit am Morgen danach mit großer Leichtigkeit einfach spaltet. Das liebende Ich ist frei und leicht, es nimmt an nichts Anstoß und ist in der Lage, unverzüglich zu einem anderen zu werden (erst

später wird es dann zur Auseinandersetzung mit dem gewöhnlichen Ich kommen). Colombine hatte sich davongetragen gefühlt »wie in einem Film«, in ihrem ganzen Sein (dem liebenden Ich) war sie durchdrungen von den exotischen Farben und Gerüchen. Doch im selben Maße, wie ihr gewöhnliches Ich wieder Land gewinnen konnte, drängten sich ihr auch sehr schnell gewisse Fragen auf. Fragen in Bezug auf Franck. Wer war der wirkliche Franck? Was sagten diese Gegenstände über ihn aus? War es diese neue Facette seiner Persönlichkeit auch wert, geliebt zu werden? Colombine nahm das Zimmer bis in seine kleinsten Details genau unter die Lupe. »In den Gegenständen spiegelt sich die Persönlichkeit. Ach, schau an, er hat also auch diese Seite? Schau an, schau an ... Da standen so Karate-Figuren, Shao-Yong-oder-was-weiß-ich-Mönche. Ich kannte mich damit überhaupt nicht aus. Und ich habe mir gesagt: Was ist das nur für ein komischer Typ mit all seinen Figuren!« Zunächst beschloss Colombine, das Ganze mit einem Lächeln auf die leichte Schulter zu nehmen, doch dann wurde sie nachdenklich, denn schließlich schätzt sie es ganz und gar nicht, wenn man sich religiösen Ritualen unterwirft und sie zu Fetischen macht – für sie ist das etwas Groteskes. »Ich habe nichts gegen Leute, die sich für so etwas begeistern, aber ich finde, etwas auf diese Weise zu verehren, einfach ein bisschen lächerlich.« Und abermals nahm sie die Figuren ins Visier – diesmal entwickelten sich ihre Gedanken in eine weniger kritische Richtung. »Als ich dann länger darüber nachdachte, sagte ich mir: das sieht ihm ähnlich.« Wenn sie Franck lieben wollte, dann musste sie diese andere, merkwürdige Seite seiner Persönlichkeit nicht nur akzeptieren, sondern auch lieben. Genauso, wie am Morgen danach erst wieder neu an den biografischen roten Faden angeknüpft werden muss, führt die Entdeckung des anderen über seine Gegenstände dazu, dass man seine eigene, persönliche Geschichte neu schreiben und herausarbeiten muss, was wirklich Sinn macht. Schließlich fand Colombine das entscheidende Argument, das es ihr erlaubte, eine Verbindung zwischen ihr selbst und diesem neuen Universum herzustellen: innere Stärke. »Was mich an ihm am meisten anzug, war seine innere Stärke. Und so habe ich mit seinen ganzen asiatischen Skulpturen, seinen Säbeln und all dem Kram Freundschaft geschlossen.« Nachdem auf diese Weise ein grober Wahrnehmungsrahmen errichtet war, konnte Colombine in aller

Ruhe ihre Nachforschungen fortführen, weiterhin Detailbeobachtungen sammeln und positiven Bewertungen den Vorrang geben. »Er war nicht so einer, der lebt wie ein notorischer Junggeselle. Als ich das erste Mal bei ihm war, war alles blitzsauber, obwohl mein Besuch nicht vorgesehen war. Ordentlich gefaltete Handtücher, sauber gewaschene Wäsche. All diese Kleinigkeiten.«

### »Ich war ein wenig unbeholfen«

Dass Colombine am Morgen nach dem allerersten Mal allein war, erleichterte ihr eine genaue Besichtigung. »Am Anfang war es noch ein unbekanntes Haus mit unbekannten Schränken, mit Essen, das du normalerweise nicht isst – einfach eine Entdeckungsreise, die totale Entdeckungsreise.« Wenn der andere hingegen präsent ist, muss dieser Prozess sehr viel schneller vonstatten gehen, denn das bringt mit sich, dass man sich den Regeln dieses Ortes anpassen und unterordnen muss, ohne zunächst Zeit zum genauen Beobachten oder Nachdenken zu haben. »Ich war ein wenig unbeholfen, ich ließ sie die Schränke öffnen und die Sachen herausholen. Ich wollte mich nicht selbst bedienen« (Boris). Das Handeln ist vorsichtig, zurückhaltend, unbeholfen; der Gast nimmt eine diskrete Rolle im Hintergrund ein. Und dies noch mehr, wenn weitere Familienmitglieder anwesend sind. »Ich habe mich sehr fremd gefühlt. Da waren eine Menge Leute und ich habe mich ganz klein und unscheinbar gefühlt.« Obwohl die Familie sehr »herzlich« und das Haus »gemütlich« war, fühlte sich Anna zutiefst unwohl. Sie wusste nicht, wie sie sich verhalten sollte, hatte Angst, Fehler zu machen. Denn jeder Gegenstand ist eine potenzielle Falle und, verborgen hinter seiner auf den ersten Blick erkennbaren Funktion, kann er mit einer sehr präzisen, zugleich aber für Außenstehende schwer erkennbaren Bedeutung aufgeladen sein. Erst am dritten Morgen wurde sich Vincent bewusst, dass er im Hinblick auf das Waschbecken einen Fehler gemacht hatte. »Ich hatte zunächst das linke Waschbecken benutzt – später habe ich dann erfahren, dass dies das Waschbecken ihres Vaters war. Wir anderen hatten das rechte zu benutzen: sie selbst, ihr Bruder und ihre Mutter. Ich fand das komisch, verstand das nicht so recht.«

Am Morgen danach muss es einem gelingen, die Mysterien des Ortes grob zu entschlüsseln, ohne allzu sehr in die Tiefen der Reflexion vorzudringen, und mit den Gewohnheiten des Partners Kompromisse zu schließen, wenn nicht gar, sich ihnen unterzuordnen. Wieder ist es die Gespaltenheit des Ichs, die dies möglich macht. Ebenso sehr, wie die gewöhnliche Identität fest in ihren Gewohnheiten verankert ist, kann der ereignisartige Bruch in Gestalt des Morgens danach das Individuum für diesen Augenblick in ein Chamäleon verwandeln. Obwohl diese Realität ohne Zweifel Teil des Konkreten ist (und nicht mehr nur »wie in einem Film«), ist sie zugleich eine Art Parallelwelt zu den Handlungsleitlinien, an denen man sich für gewöhnlich orientiert und die für den Augenblick in Vergessenheit geraten. Normalerweise wusch sich Anna nicht direkt nach dem Aufstehen, aber diesmal richtete sie sich nach dem Rhythmus von Éric. Charles-Antoine, der doch eigentlich vor dem Duschen unfähig ist zu sprechen, ist zu jedem Kompromiss bereit. »Übrigens, es ist komisch, aber an so einem Morgen danach, da kann es vorkommen, dass ich zuerst frühstücke und dann erst ins Bad gehe. Wenn ich hingegen allein bei mir zu Hause bin, dann gehe ich immer zuerst unter die Dusche.« Allein bei sich zu Hause nimmt Charles-Antoine seine Gewohnheiten wieder auf, die für seine Identität konstitutiv sind. Auch Isa war es dank der inneren Spaltung gelungen, in ihrer Anpassung an den anderen eine gewisse Leichtigkeit zu entwickeln. Sechs oder sieben Monate lang pendelte sie pausenlos »zwischen zwei Wohnungen hin und her« (zwischen Tristans Wohnung und der ihrer Eltern), ohne dass es je zu einer Gleichwertigkeit beider Wohnungen gekommen wäre. »Es war nie-mals wirklich mein Zuhause. Außerdem sagte er die ganze Zeit ›meine Wohnung‹, also habe ich mich auch nicht zuhause gefühlt. Wenn mich jemand fragte, dann sagte ich, dass ich bei meinen Eltern wohne.« Bei Tristan war sie eine andere Isa, anders als die gewohnte Isa, die in Bezug auf ihre persönlichen Angelegenheiten so gut organisiert war. Dies half ihr, viele Dinge zu akzeptieren – diesen langsamen Rhythmus, diese Morgen, die erst nach und nach in Gang kamen, die merkwürdigen Frühstücke mit Käse und Spaghetti. Als sie dann einige Monate später richtig bei Tristan einzog, änderte sich ihr Blick auf den Raum von Grund auf, ohne dass ihr das wirklich bewusst geworden wäre. »Als ich meinen Koffer öff-

nete, bekam ich Lust, alles so umzuräumen, wie es mir gefällt.« Aber in der neuen, gemeinsamen Wohnung hatten sich ja bereits eine Reihe von Gewohnheiten entwickelt. Die innere Gespaltenheit ist ein zweischneidiger Prozess. Er entfaltet seine Wirkung ganz flexibel, weil die Dekontextualisierung einem den Eindruck einer nur vorübergehenden Realität vermittelt, die einen unberührt lässt, so als ginge es nicht wirklich um etwas. In Wirklichkeit aber gibt es kein wahres Ich, das wie eine Art identitärer Rückzugspunkt unumstößlich festgelegt wäre. Am Morgen danach beginnt sich schon von den ersten Sekunden an eine neue Identität zu formen. Je unbeschwerter und kurzlebiger das Ereignis erscheint und je weniger es mit einem selbst zu tun zu haben scheint, desto schneller vollzieht sich paradoxeise die Neuformulierung der Identität. Man sollte sich vor der Sorglosigkeit eines verliebten Morgens in Acht nehmen.

### Das Aufeinanderprallen der Gewohnheiten

Die Prägung an einem Morgen voller Zauber, die Kontinuität eines unscheinbaren Morgens oder die identitäre Gespaltenheit: Alles trägt dazu bei, die Unebenheiten des Alltags zu glätten, die andernfalls eine Konfrontation, ein Aufeinanderprallen verschiedener Arten und Weisen, die Dinge zu tun, bewirken würden. Fanny hat erst später entdeckt, wie unterschiedlich José und sie doch waren. An ihrem ersten gemeinsamen Morgen hatte nicht die kleinste Geste sie schockiert oder auch nur überrascht. »José hatte wirklich eine vollkommen andere Lebensweise als ich selbst, aber ich bin mir dessen nicht bewusst geworden.« Dennoch war es ein Problem, dass unsere Befragung *a posteriori* durchgeführt wurde und wir erst im Nachhinein versuchten, zu den widersprüchlichen Feinheiten des Denkens vorzudringen. Denn oft werden, auch ohne dass man von etwas massiv schockiert oder überrascht wäre, beiläufig Hinweise gesammelt und Merkwürdigkeiten im Hinterkopf notiert. Da war nichts, was einen schockiert hätte, aber die Dinge sind gesehen und registriert worden, und sie könnten später wieder im Bewusstsein auftauchen. Wenn der Blick besonders stark an etwas hängen bleibt, wenn ein Verhalten oder eine bestimmte Geste so störend sind, dass sie sofort Fragen aufwerfen, kann es auch vorkommen,

dass man schon am Morgen nach der ersten gemeinsamen Nacht ins Nachdenken kommt. »Aber es gibt schon auch Dinge am Morgen danach, die sind irgendwie komisch. Zum Beispiel kam es ein paar Mal vor, dass ich Frühstück machen musste, obwohl wir doch bei der anderen Person zu Hause waren. Ja, also das, das hat mich schon überrascht« (Rodolphe). Ordnung oder Unordnung und die Beteiligung an diesen ersten Haushaltstätigkeiten gehören zu den häufigsten Motiven für Überraschung und für ein sofortiges Nachdenken. »Ich habe mich nicht in ihn verliebt. Es gibt dafür zweifellos noch andere Gründe, aber es hat schon eine Rolle gespielt, dass ich mir gesagt habe: Ich könnte nicht mit jemandem leben, der es nötig hat, sich bedienen zu lassen« (Sophie).

Das Aufeinandertreffen verschiedener Gewohnheiten löst auf diffuse Weise kaum wahrnehmbare Gefühle aus. Ärger bei dem, der höhere Ansprüche hat; Scham bei dem, der den Eindruck hat, mit dem anderen nicht mithalten zu können. Manchmal auch eine gewisse Gereiztheit, die jedoch meist nur sehr punktuell auftritt, außer, wenn es sich um einen Morgen mit bösem Erwachen handelt. »Manchmal ist man zu Unrecht wegen irgendwelcher eher lächerlicher Kleinigkeiten aufgebracht. Man hat da so seine etwas manischen Ansprüche, die kleinen Schwächen, die jeder hat.« Tristan führt einige Lappalien als Beispiele an, ignoriert aber, dass Isa ihrerseits höchst gereizt war, als sie sah, wie er sich in der Toilette mit Klopapier die Nase putzte – eine alte Angewohnheit von ihm. Sie hatte ihn nicht darauf angesprochen, weil sie es übertrieben fand, sich wegen einer solchen Kleinigkeit aufzuregen. Wenn also die Unebenheiten des Alltags doch einmal zur Stolperfalle werden, dann tut der Partner sein Möglichstes, um sie zu ignorieren oder sich anderen Dingen zuzuwenden. Die wahre Entdeckung der Unterschiede wird erst später kommen, Schritt für Schritt, Morgen für Morgen. Was zunächst nur aus dem Augenwinkel beobachtet wurde oder lediglich eine winzige Spur von Irritation hervorgerufen hatte, setzt sich Schritt für Schritt fest und wird zu einem Bestandteil der Beziehung. Das kann so weit gehen, dass daraus irgendwann *die* Nerv tötende Geste schlechthin wird, auf die sich sämtlicher Groll konzentriert. »An den ersten Morgen habe ich gar nichts bemerkt – erst nach und nach fallen dir dann die kleinen Schwächen auf, die dich nerven.« Tristan fügt noch hinzu, dass diese Ent-

deckung zunächst spielerisch vonstatten geht – kleine Hänseleien erleichtern die Äußerung von Kritik. »Mit der Zeit entdeckst du dann die kleinen Fehler des anderen, aber es ist eher wie ein Spiel, eine Herausforderung.« Und hat sich das Paar dann erst einmal eingericthet, verstummt die Kritik – es sei denn, es handelt sich um eine Welle von Ärger, die sich nicht unterdrücken lässt –, denn es ist gefährlich und nutzlos geworden, sich zu äußern. Gefährlich, weil explosiver Ärger ansteckend ist, und nutzlos, weil sich einem die zunächst ignorierte nervende Geste nun mit aller Vehemenz aufdrängt und zu einer Art rituellem Aufhänger für ehelichen Zwist geworden ist. In seiner süßlich-unaufgeregten und freudigen Unscheinbarkeit täuscht der Morgen danach über das hinweg, was im Verborgenen bereits in ihm angelegt ist.

Zu einer eher gewaltsamen Konfrontation voneinander abweichender Gewohnheiten kommt es ganz am Anfang eigentlich nur dann, wenn es sich um einen Morgen mit bösem Erwachen handelt: Die Unlust, sich auf die Beziehung einzulassen, führt zu einer kritischen Sichtweise. »Ich habe sie so sehr begehrte, dass ich auf diese Dinge, die einen nerven, gar nicht geachtet habe. Bei anderen Mädchen habe ich so was viel schneller bemerkt und es hat mich schnell gegen sie eingenommen« (Tristan). Es gibt aber auch ganz spezielle Fälle, wie zum Beispiel Gildas Methode: Er betont ganz bewusst bestimmte Züge an sich, um spätere Unstimmigkeiten zu vermeiden. »Ich habe meine Angewohnheiten und ich bin nun mal so. Diese Person muss mich halt so aushalten können, wie ich bin. Und da ich der Ansicht bin, dass man, um als Paar leben zu können, dieselben Gewohnheiten, dasselbe Savoir-Vivre haben muss, betone ich an solchen Morgen meine Eigenschaften noch stärker als an einem Morgen, an dem ich allein bin.« Und dann gibt es da noch die komplexen Morgen, an denen man hin- und hergerissen ist zwischen widerstreitenden Kräften. Boris war sich unsicher. »Es war ein schöner Morgen, aber mit gewissen Befürchtungen. Du fühlst dich wie ein Versager und bist gleichzeitig froh, da zu sein.« Voller Angst, sich unwohl fühlend und doch glücklich und von dem Wunsch erfüllt, sein Leben mit Prudence zu teilen. Die identitäre Gespaltheit öffnet dem kritischen Blick Tür und Tor, und gegensätzliche Momente lassen einen zwischen verliebter Toleranz und Irritation hin- und herschwanken. Obwohl sich Boris aufrichtig zu Prudence

hingezogen fühlt, trägt er uns eine eindrucksvolle Liste all der Kleinigkeiten vor, die ihm auf die Nerven gegangen sind. Zunächst das Radio. »Sie hat eher Europe 2 gehört, so Zeugs, und ich, ich höre France Inter. Das war total ätzend!« Dann die Katzen (hier würde er offensichtlich mit Rodolphe sympathisieren). »Diese Katzen! Selbst an einem Morgen wie diesem hat sie sie mindestens fünf Minuten lang gestreichelt! Ich habe noch nie verstanden, wie man Katzen seine Zeit opfern kann. Das hat mich an jenem Morgen total genervt.« Boris und Prudence sollten eineinhalb Jahre zusammen bleiben, bevor sie sich wieder trennten. Der Schock ihres ersten Morgens danach konnte niemals ganz überwunden werden.

Nun sollte man daraus aber nicht schließen, dass jeder anfängliche Missklang bereits ein Hinweis auf die Zukunft des Paares ist. Der Ausgang der Geschichte hängt von der Entwicklungsdynamik der Beziehung und von der individuellen Position der jeweiligen Akteure ab. Obwohl Boris wirklich aufrichtig Lust hatte, sich auf Prudence einzulassen, war er nicht bereit nachzugeben – weder, was das Radio angeht, noch die Katzen, noch irgendwelche anderen Dinge. Der anfängliche Missklang zwischen ihnen hat sich also nur verschlimmert. Aber dieses traurige Ende ist nicht unausweichlich. Manchmal wird eine Unstimmigkeit schon ganz zu Anfang zur Sprache gebracht, weil das Aufeinanderprallen der Gewohnheiten so heftig ist, dass es nicht, wie an einem klassischen Morgen danach, einfach übergangen werden kann. Der Wunsch, sich selbst grundlegend zu verändern, um die Beziehung zu retten, kann wahre Wunder wirken. Die Differenzen werden über einen längeren Zeitraum hinweg in einem gemeinsamen Kampf bearbeitet, und jeder liefert sich eine Schlacht gegen sich selbst, gegen sein altes Ich. Wenn der Kampf gegen sich selbst siegreich verläuft und die Oberhand über die Irritation gewinnt, dann gelingt es dem Paar, eine atypische Flugbahn einzuschlagen, im Verlauf derer die Nerv tötende Geste tendenziell mit der Zeit aus dem Blickfeld verschwindet. Dies ist die schöne Geschichte von Franck und Colombine, die nach drei Jahren gemeinsamen Lebens heute spüren, wie die Irritationen nachlassen. Und dabei hatte ihr erster Morgen danach (ihr erster *gemeinsamer* Morgen danach – am Tag zuvor war Colombine alleine aufgewacht) auf eine sehr abrupte Weise mit einer direkten Konfrontation begonnen. Man muss dazu sagen, dass ihre jeweiligen Wertesysteme

und Handlungsmaximen ganz besonders weit voneinander entfernt waren. Colombine hatte sich bereits im Anschluss an ihre sorgfältige Inspektion an ihrem allerersten, einsamen Morgen danach einige Fragen gestellt. Es war ihr gelungen, in ihrem Kopf das heikle Problem der religiösen Figuren zu lösen. Etwas schwieriger war es, mit dem bereits angesprochenen Badezimmerproblem fertig zu werden. »Es gibt da was, das hat mich erstaunt: Er hatte das ganze Badezimmer voller Schönheitsprodukte. Ich fand das unglaublich. Ein normaler Typ hat eben Zahnpasta, Zahnbürste, Rasierschaum und fertig. Aber der! Mittelchen für die Haut, für die Haare ... und auch noch Markenprodukte! Fast schon wie so eine Tussi! Ich habe mir gesagt: Das ist doch nicht möglich, das kann doch nicht sein, dass er allein lebt! Er war äußerlich so ein Klotz, dass das überhaupt nicht zu den Schönheitsprodukten passte. Und da bekam ich dann wirklich Panik und sagte zu mir: Wie werd ich das bloß machen? Ich, die ich mir ein bisschen Creme ins Gesicht schmiere und fertig – ich kann mit solchen Produkten doch gar nichts anfangen.« Doch es gelingt ihr, ihre Aufregung zu mildern, indem sie die Lösung des Problems auf später vertagt und sich ein Vergnügen daraus macht, die Schönheitsprodukte der Reihe nach in die Hand zu nehmen. Am folgenden Morgen (ihrem ersten wirklich gemeinsamen Morgen danach) nahm die Entdeckung der Unterschiede dann härtere Formen an: Die Konfrontation war plötzlich und heftig. »Also er stand auf und – ja, das habe ich mir gemerkt, das ist wirklich hängen geblieben! Er sah mich an und sagte: ›Ich habe meine Wohnung noch nie in so einem Durcheinander gesehen.‹ Und ich sagte: ›Ach wirklich?‹ Ich spürte, wie der Ärger in mir aufstieg. Aber er sagte: ›Aber wie hast du es nur geschafft, hier alles zu verstreuen, überall Klamotten ...‹ Ich bin völlig durchgedreht! Ich hatte gute Lust, ihn in den Arsch zu treten und zu sagen: ›Öffne dich, atme durch, lebe, breite dich an dem Ort aus, an dem du bist!‹« Er hatte seine Wohnung im totalen Chaos angetroffen und ich, ich fühlte mich auch noch wohl in diesem Durcheinander. Und ich sagte mir: Mist, wie sollen wir das nur hinkriegen? Denn für mich war Aufräumen etwas beinahe Unmögliches.« Ihre gemeinsame Zukunft entschied sich zweifellos in diesem Moment, als Colombine aus Liebe beschloss, in einen heftigen Kampf gegen sich selbst zu treten, einen Kampf, der auf diskrete Weise von Franck unterstützt wurde. »Aber dann habe

ich mir gesagt: An diesem Punkt bin ich es, die sich bewegen muss, die den ersten Schritt tun, etwas opfern muss (und ich habe mir gesagt: jetzt geht das schon los!). Meine Güte, das war vielleicht ein Scheiß! Die Küche, einfach alles, wir hatten nichts gemeinsam! Ich weiß wirklich nicht, wie ich das geschafft habe, das ist wirklich phantastisch. Ich war einen Monat lang mega-unordentlich, ohne mir dessen bewusst zu sein. Und er, er hatte zwar so seine Zweifel, aber er ließ mich leben und blieb an meiner Seite.«

### »Du fängst sofort das Organisieren an«

Der Morgen nach dem ersten Mal ist nie so einfach, wie er nach außen vorgibt; er schafft erzeugt nur die Illusion von Einfachheit. So vermittelt beispielsweise Anomie den Eindruck von Leere, während sie doch in Wahrheit aus einem Zuviel, aus einem Definitionskonflikt resultiert. Ist der andere ein vorübergehender Freund oder ein künftiger Lebenspartner? Wie kann man mit dem Aufeinanderprallen der Gewohnheiten umgehen? Die Widersprüche verbergen? Oder dem alten Ich den Vorrang einräumen (wie Gildas oder Boris)? Oder sich mit Haut und Haaren in die neue partnerschaftliche Identität hineinwerfen (wie Colombine)? All diese inneren Verhandlungen, Gedanken und impliziten Anpassungen, deren Tragweite oft beträchtlich ist, finden unter dem Druck der Ereignisse statt, ohne dass sich die Betroffenen wirklich der Bedeutung bewusst wären. Nichtsdestotrotz sind die Beobachtungen, die angestellt werden – selbst wenn sie im Verborgenen stattfinden – äußerst genau. Hier wird eine Geste aufgeschnappt, dort ein überraschender Satz genau registriert. Doch dabei wird ein falsches Spiel gespielt. Denn diese akribische Arbeit richtet sich auf Verhaltensweisen und Äußerungen, die wohl kalkuliert und künstlich sind und sich mehr oder weniger stark vom gewöhnlichen Lebensstil unterscheiden. Da das gegenseitige Beobachten auch der kleinsten Details eine entscheidende Bedeutung für die Zukunft haben kann, setzen sich die beiden Beteiligten, die gleichzeitig Akteure und Beobachter sind, mit Handlungen in Szene, die anders sind als gewohnt, und täuschen den anderen über ihre wahren Gedanken und Gewohnheiten hinweg. Am Morgen danach gibt es nichts, was wirklich einfach wäre.

Warum kommt es an einem Morgen, der doch anscheinend ein einziger Traum von Unschuld und Natürlichkeit ist, zu einem solchen Täuschungsmanöver? Aus tausend – noch dazu durchaus legitimen – Gründen.

Wenn es zu keinem bösen Erwachen kommt, ist der Morgen danach erfüllt von Liebe, Zärtlichkeit und Freundlichkeit. Da wäre es zumindest paradox, ganz strikt und authentisch man selbst sein zu wollen, mit all seinen kleinen Fehlern, während man doch eigentlich den drängenden Wunsch verspürt, ganz besonders liebenswert zu sein und dem anderen Freude zu bereiten. Es ist somit ganz und gar logisch, dass jeder versucht, sich besonders viel Mühe zu geben und sich nicht einfach mit irgendwelchen Grobheiten und Ungehobeltheiten gehen zu lassen. Rodolphe, der ja eines schönen Tages die Ausrede erfunden hat, er gehe Brötchen holen, um sich dann aus dem Staub zu machen, weiß, wovon er redet: »Wenn es nicht gut gelaufen ist, na ja, dann bin ich natürlich auch nicht gerade unverschämt, aber doch ein bisschen weniger freundlich. Wenn es gut gelaufen ist, tue ich alles, um der Person Dankeschön zu sagen, mit der ich einen ganz besonderen Moment verbracht habe.« Er kann durchaus zuvorkommend und großzügig sein – ebenso wie er ein Verführer sein kann, was nicht genau dasselbe ist. »Bei den ersten Malen versuchst du noch, ein bisschen mehr zu machen als nötig, die alten Gewohnheiten zu vermeiden und einen Überraschungseffekt zu erzeugen. Alles ist eine Frage der Verführung.« Denn verführen zu wollen, kann einen dazu bringen, künstliche und betrügerische Strategien anzuwenden, was am Morgen danach nur selten der Fall ist. An einem solchen Morgen ist die Verführung ehrlicher gemeint als gewöhnlich; es ist so viel enthüllt worden, dass es einfach nicht passen würde, sich nun hinter Masken zu verstecken. Es geht darum, zuvorkommend zu sein und zu gefallen. Colombine, die zweifellos von Francks Schönheitsprodukten beeindruckt war, verbrachte unendlich viel Zeit im Badezimmer, um die richtige Bluse auszuwählen (sie, die sich normalerweise in aller Eile etwas überwirft). »Ich habe mich herausgeputzt, um ihm zu gefallen. Man denkt immer, man sei die Allerschönste.« Virginie erklärt uns, wie sehr einen der Wunsch, den anderen zu verführen, dazu bringt, sich zu verbiegen, wenn Verliebtheit im Spiel ist. Mit Raoul jedoch war das etwas ganz anderes – da wollte sie sich auf

keine Beziehung einlassen. Also fühlte sie sich sehr wohl und mehr sie selbst als zum Beispiel mit Léopold. Dies hinderte sie aber nicht daran, sich trotzdem bei verschiedenen Gelegenheiten in ein gutes Licht zu rücken. »Ein bisschen was hab ich trotzdem gemacht – kleine Schlampe ...«

Denn der Morgen danach ist – jenseits von Liebesdingen – eine (sehr nahe) Begegnung zweier Individuen, die den Regeln jeder Begegnung folgt und somit auch dem Hauptprinzip: eine gute Figur machen (Goffman, 1974), vor allem, wenn man die Person vorher nicht kannte. In jeder Interaktion versucht ein jeder, in seinem Auftreten den Erwartungen zu entsprechen und, wenn sein Gegenüber einen wichtigen Platz in seinen Gedanken einnimmt, sich sogar von seiner besten Seite zu zeigen. »Du versuchst, darauf zu achten, was du tust« (Rodolphe). »Man gibt sich schon Mühe« (Virginie). »Du möchtest nicht enttäuschen und versuchst, dich von deiner besten Seite zu zeigen« (Tristan). »Ich bin zwar nicht der totale Morgenmuffel, aber normalerweise rede ich morgens nicht besonders viel. Aber an so einem besonderen Morgen zwinge ich mich zu einem Gespräch. Ich gebe mir Mühe, es ist mir wichtig, was ich für ein Bild abgabe« (Gildas). Eine der häufigsten Bemühungen bezieht sich auf das Aufräumen (wenn der Besuch vorgesehen war). »Mir war danach, darauf zu achten, dass nichts rumlag« (Fanny). Wenn man schon für einen ganz normalen Besucher aufräumt, wie könnte es da sein, dass man bei einem Gast, der bis in die intimsten Bereiche vordringt, nicht Lust hätte, einen großen Hausputz zu machen und die gewöhnliche Unordnung zu beseitigen? Charles-Antoine verwandelt sich jedes Mal, wenn eine Liebesnacht mehr oder weniger in Aussicht ist, in einen wahren Putzteufel. Aglaé hatte, was Vincent betrifft, falsch kalkuliert. »Sie hatte gewusst, dass ich am Vorabend kommen würde. Also hatte sie alles aufgeräumt. Aber es war nicht geplant, dass ich am nächsten Tag noch mal kommen würde – da war überhaupt nichts aufgeräumt. Ihr ganzer Kram lag überall herum.«

Doch selbst wenn es unvorhergesehenermaßen zu einer gemeinsamen Nacht kommt und die ganz normale Unordnung herrscht, ist es unmöglich, am Morgen danach ganz man selbst zu bleiben. Denn die Besonderheit der Situation zwingt einen dazu, angemessene Erklärungen für diese seltsame, im Blick des anderen halb fremde,

halb vertraute Umgebung zu finden. »Selbst wenn man sich wohl fühlt, ist man nicht genau dieselbe und tut nicht genau dieselben Dinge« (Virginie). »Du wachst auf und merkst sofort, du bist nicht allein – und dann fängst du sofort das Organisieren an« (Fanny). Denn tatsächlich gilt es (auch ohne sich dessen vollständig bewusst zu werden), tausend Entscheidungen zu treffen: einen Kompromiss zu erarbeiten zwischen den eigenen Gewohnheiten und denen des anderen, einen *modus vivendi* zu etablieren, der es beiden Partnern erlaubt, sich weiterhin als sie selbst zu fühlen. Oder, um es kurz zu fassen und mit Fannys äußerst passenden Worten zu sagen: Es gilt, die Dinge zu organisieren – ein Unternehmen, das sich umso schwieriger gestaltet, als Beziehungsfragen und starke Gefühle ins Spiel kommen, wodurch man sich leicht zu unkontrollierten Handlungen hinreißen lässt. Nehmen wir den Fall Colombines. Sie war von den Vorwürfen wegen ihrer Unordnung so schockiert, dass sie sofort beschloss, sich mehr Mühe zu geben, um einem frühzeitigen Ende der Beziehung vorzubeugen, das für sie eine wirkliche Katastrophe gewesen wäre. Es erschien ihr offensichtlich, dass sich der *modus vivendi* zwischen ihr und Franck auf der Grundlage einer schnellen und radikalen Reform ihrer eigenen Vorstellungen in Sachen Haushalt entwickeln musste. Wie von unsichtbarer Hand getrieben, machte sie sich also sofort daran, das Frühstücksgeschirr zu spülen. Und sie fühlte sich fremd im eigenen – für gewöhnlich so gefügigen – Leib, so als wollte sie des Guten zu viel. »Das ist etwas, das passiert ganz plötzlich, und es bringt dich dazu, auf eine ganz bestimmt Weise zu reagieren oder Dinge zu tun. Zum Beispiel spülst du das Geschirr. Und weil du an einem solchen Morgen innerlich sehr aufgewühlt bist, fällt dir wahrscheinlich gleich alles runter, was ziemlich viel sagend ist. Denn auf diese Weise wirst du künftig frühstückken, gehen, dich ausdrücken.« Sie erkannte ihre eigenen Bewegungen nicht wieder, die sich entlang einer stockenden Choreografie entwickelten. Ihre Gesten waren die einer anderen Colombine.